

«Kunst, die provoziert, löst beim Betrachtenden mehr aus»

ERLENBACH. Die Pythongallery feiert ihr erstes Jubiläum. Mit mutigen, oftmals polarisierenden Ausstellungen und dem steten Bestreben nach einem Dialog hat sich die Galeristin Nicole Python in kurzer Zeit in der Kunstszene einen Namen gemacht.

INTERVIEW: GUIDA KOHLER

Frau Python, vor einem Jahr haben Sie das Abenteuer Galerie gestartet. Und, sind Sie zufrieden?

Nicole Python: Das erste Jahr war sehr spannend, abwechslungsreich und herausfordernd. Prägend war sicher die Zulassung an die Messe Kunst Zürich sowie der «Solo Project» in Basel; da habe ich sehr viel positives Echo bekommen und mir gleich im ersten Jahr einen Namen gemacht. Auch gab es intensive Begegnungen mit Künstlern, die sich nun von meiner Galerie vertreten lassen. Und dann freuten mich natürlich besonders die vielen Interessierten, die zu den Vernissagen und Podiumsgesprächen in die Galerie kamen. Kunst lebt vom und braucht den Dialog.

Sie waren lange Jahre als Managerin in der Privatwirtschaft tätig; dann haben Sie beschlossen, sich ganz der Kunst zu widmen. Was gibt Ihnen die Kunst, was die Wirtschaft nicht tut?

Ich habe meine Leidenschaft zum Beruf gemacht. Das allein ist per se natürlich erfüllend und sinnstiftend. Dann bietet mir meine Tätigkeit aber auch viel unternehmerischen Spielraum – und Risiko, das ist klar. Meinen angestammten Beruf zu verlassen, war ein Wagnis.

Es ist keine einfache Zeit für Galeristen. Was hat Sie bewogen, das Risiko dennoch zu wagen?

Die Zeit ist generell nie die richtige. Warten wir auf den perfekten Augenblick, ziehen unzählige Möglichkeiten an uns vorbei. Ich hatte die Gelegenheit, auf dieser Seeseite eine tolle Location zu mieten, und habe die Möglichkeit beim Schopf gepackt. Auch weil ich überzeugt bin, dass es auf dieser Seeseite eine Galerie braucht, die mutig ist und Kunst zeigt, die man nicht überall sieht.

Sie haben sich mit Ihrer Galerie einen lang ersehnten Wunsch erfüllt. Wie haben Sie die Kunst für sich entdeckt?

Ich wuchs in Basel in einem Kunst-affi-



Ein verstörendes Bild, das sich zwischen Ästhetik und Provokation bewegt: «Sushi» von Feng Lu. Bild: Pythongallery

nen Elternhaus auf und habe schon immer mit Kunst gelebt. Nach der Marketing- und Verkaufsausbildung habe ich auf dem zweiten Bildungsweg drei Semester Kunstgeschichte belegt sowie an verschiedenen praxisorientierten Workshops in London teilgenommen. Die Theorie ist eines, aber am Ende braucht es aus meiner Sicht vor allem eines: ein Gespür für das, was neuartig ist und Potential hat.

Sie stellen mehrheitlich Kunst aus, die sich zwischen Ästhetik, Provokation und Gesellschaftskritik bewegt. Wollen Sie sich als Galeristin in eine bestimmte Richtung positionieren, oder entscheiden Sie sich meist aus dem Bauchgefühl heraus für bestimmte Werke?

Die Galerie repräsentiert ein klares Konzept mit einem definierten Programm. Dennoch: Kunst, die provoziert, löst beim Betrachtenden mehr aus. Und da Kunst erst im Dialog lebendig und erfahrbar wird, liegen mir der Dialog und der Zugang zur zeitgenössischen Kunst besonders am Herzen. Die Auseinandersetzung mit den Werken und Künstlern in Gang zu bringen, gelingt leichter, wenn das Gezeigte polarisiert. Ich erkläre das oft so: Wenn ich das Gefühl habe, dass mich die Werke ansprechen, dann bin ich zufrieden.

Die zurzeit laufende Ausstellung zeigt, wie frühere auch, einige verstörende Bilder. Was fasziniert Sie an diesen Werken?

Wir haben eine grosse Tendenz, Harmonie zu suchen und uns mit Harmonischem zu umgeben. Doch gerade die vermeintliche Disharmonie oder das Zerstörte kann eine Vorstufe zu etwas Neuem sein. Oder ein Mahnmal, wie zum Beispiel die abgebrannten Streichhölzer mit menschlichen Köpfen von Wolfgang Stiller, die uns vor Augen führen, in was wir rennen, wenn wir so weitermachen – in ein Ausgebrannt-Sein. Daher gab ich dieser Ausstellung den Titel «Burnout».

Mainstream oder Avantgarde – in anderen Worten: Bevorzugen Sie Kunst, die im Kontext des Zeitgeistes steht, oder sind Sie in Ihrer Wahl eher der Zeit voraus?

Die aktuelle Ausstellung «Dreams of China» zeigt Träume einer Nation, die junge, aufstrebende chinesische Kunstschaffende in nicht alltägliche Gemälde und Plastiken umsetzen. Ob das, was ich zeige, Mainstream oder Avantgarde ist – diese Frage stelle ich mir nicht. Es geht mir darum, neue Horizonte und Zugänge zu öffnen. Ich zeige das, was mich selbst fasziniert und bewegt.

Könnten Sie sich heute im Zusammenhang mit Ihrer Galerie einen Wunsch er-

füllen, dann...

...würde ich eines Tages Tina Turner durch meine Galerie führen. Ich bewundere sie seit vielen, vielen Jahren. Eine Begegnung mit ihr ist und bleibt ein grosser Herzenswunsch.

Ausstellung und Podiumsgespräch

Die aktuelle Gruppenausstellung «Dreams of China» präsentiert fünf aufstrebende chinesische Künstler. Die zeitgenössischen internationalen Künstler Chinas haben einen umfassenden Zugang zu Problemen der Welt – in Ästhetik, Motivatik, Thematik und Form –, und das beziehungsreich zu Rationalität und Emotionalität. Im Kontext von «Dreams of China» findet am Dienstag ein Podiumsgespräch mit Kim Karlsson, Kunsthistorikerin, Sinologin und Kuratorin für Ostasiatische Kunst, und Wei Zhang, Autorin und Publizistin, statt. Der Eintritt ist frei. (zsz)

«Dreams of China»: bis 26. Oktober, Dienstag bis Freitag, 13 bis 18 Uhr, Samstag, 11 bis 15 Uhr.
Podiumsgespräch: 17. September, 19 Uhr. Pythongallery, Dorfstrasse 2, Erlenbach.

ZUM SONNTAG

VON GINA SCHIBLER *

Carlos zum Weiteren

Ist in Sachen Carlos mit den angekündigten politischen Massnahmen alles wieder in Butter? Ich glaube nicht. Die gegenwärtige Praxis zeugt von einem fundamentalen Malaise: Therapie statt Nacherziehung. Nichts gegen Therapie, wenn sie angezeigt ist. Doch wir sind eine therapielustige Gesellschaft geworden, die sich angewöhnt hat, damit Probleme zudecken.



Es ist schick geworden, eine Therapie zu beanspruchen respektive an einem Burn-out, an einer Depression zu leiden. Warum? Bei der Therapie sind wir Opfer: der Kindheit, der gegenwärtigen Umstände, eines falsch agierenden Staates. Das ist attraktiv: Es erspart uns die mühsame Arbeit an uns selbst. Nacherziehung ist hingegen anstrengender. Da geht es um das Training von Selbstüberwindung, Frustrationstoleranz und Willensschulung. Wille ist wie ein Muskel; wenn wir ihn nicht trainieren, nicht durch das Leben dazu gezwungen werden, Selbstdisziplin zu erwerben, erschläft er. Heute ist das besonders verhängnisvoll: Zu viele Möglichkeiten – Medien, Essen, Konsum, Kredite, Mobilität – verführen uns pausenlos, es braucht nie Triebabfuhr, alles steht sofort zur Verfügung und muss nicht durch persönliches Engagement respektive Sparen hart erarbeitet werden. Willensbildung und Selbstüberwindung zu trainieren, ist heute noch mehr als der IQ der Schlüssel zu persönlichem Erfolg.

Therapie erklärt Jugendliche zu Opfern, die Hilfe und Geld brauchen. Welcher Irrtum: Ohne Willensbildung ändert sich nichts an falschen (Konsum-)Mustern, mehr Geld verstärkt diese nur. Unser übertherapiertes Erziehungswesen braucht mehr echte Herausforderungen und mehr Selbstdisziplin. Das kostet zwar auch Geld, aber ebenso andere Konzepte. Bei gewalttätigen Jugendlichen ist zudem Willensschulung in Bezug auf Aggression nötig. Bei (vermeintlichen) Beleidigungen nicht loszuschlagen beziehungsweise mit Besonnenheit zu reagieren, braucht Impulskontrolle. Aggressive Sportarten fördern gemäss Untersuchungen jedoch das Aggressionspotenzial, anstatt es abzubauen. Der Mensch ist kein Dampfkochtopf, der ab und zu Wut ablassen muss – und dann ist wieder alles in Butter, im Gegenteil. Aggressive Sportarten machen Menschen nur umso aggressiver. Es braucht eine radikale Abkehr vom herkömmlichen Therapiemodell, sonst laufen wir Gefahr, straffällige Jugendliche zu bestens trainierten Kampfmaschinen mit Opfernimbus heranzuzüchten, deren offenbar nur noch Kampfpolizisten habhaft werden können.

* Gina Schibler arbeitet als Pfarrerin in der Kirchgemeinde Erlenbach.

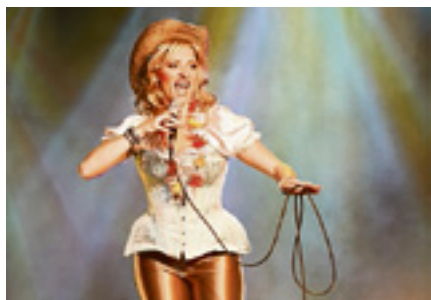


Bild: zvg

Glanz und Gloria

UZNACH. In einer bunten Revue berichtet Elsbeth, nunmehr eine Neoprominenz, von ihrem gestreckten Galopp durch die Welt des Glamours und verrät zudem, was man als Star so alles anstellen muss, um im Sattel zu bleiben. – «Elsbeth! – Eine Tischbombe reitet aus» ist eine bitterböse Satire mit und von Susanne Kunz über das moderne Medienphänomen der Instant-Promis: eine unterhaltsame Mischung aus Schreibkunst, Virtuosität und Rhythmik. (zsz)

«Elsbeth! – Eine Tischbombe reitet aus»: Samstag, 20.30 Uhr. Kulturtreff Rotfarb, Uznach. Reservationen: Telefon 0844 11 44 11 oder unter www.rotfarb.ch.

Ein aufstrebender Stern in der Vogtei

MUSIKSOMMER. Rahel Senn kehrt für ein Konzert in ihre Heimat zurück. In der Vogtei interpretiert die junge Pianistin Werke zwischen Klassik und Pop – Eigenkompositionen ebenso wie Adaptionen.

Unter dem Patronat der Odd Fellows und der Gemeinde Herrliberg veranstaltet der Musiksommer im Rahmen seiner diesjährigen Konzertreihe einen musikalischen Anlass mit der jungen Schweizer Pianistin Rahel Senn. Unter dem Motto: «Pop Zymphonys» gibt sie in der Vogtei Herrliberg eine bunte Kostprobe ihres Könnens.

Die in Stäfa geborene Pianistin wurde 2011 als bisher einzige Schweizer Künstlerin mit dem Award Young Steinway Artist International ausgezeichnet. Nach der Matura in Zürich und der Ausbildung zur klassischen Pianistin am Konservatorium Luzern zog sie 2011 nach Singapur, der Heimat ihrer Mutter. Seit-



Die junge Pianistin Rahel Senn kommt für ein Konzert zurück in ihre Heimat. Bild: zvg

her feierte sie grosse Erfolge in den Konzertsälen Asiens. «Ich stünde in meiner Karriere nicht an dem Punkt, wenn ich nicht in Asien gelandet wäre», liess sie sich anlässlich ihres ersten Auftritts in der Schweiz im vergangenen Herbst in der «NZZ» zitieren.

Einziges Konzert in der Schweiz

Im multikulturellen und mehrsprachigen Singapur fand Rahel Senn die ideale Basis zur persönlichen Weiterentwicklung. So wandert sie musikalisch zwischen Klassik und Pop, zwischen Eigenkompositionen und Adaptionen klassischer Werke. Ihr Auftritt lässt sich daher auch mit «Classic music made pop – Pop made classic music» umschreiben. Es ist dieses Jahr das einzige Konzert von Rahel Senn in der Schweiz, das heisst, eine einmalige Gelegenheit, die Pianistin mit dem Potenzial zum Weltstar ganz aus der Nähe zu erleben. (zsz)

«Pop Zymphonys» mit Rahel Senn: Freitag, 20. September, 20 Uhr. Vogtei Herrliberg. Eintritt frei, Kollekte. Informationen: www.musiksommer.ch und www.oddfellows-zuerich.ch.



Zart, zerbrechlich, schaurig schön: «Freak Folk» mit CocoRosie – Sonntag, 20 Uhr, im Kaufleuten, Zürich. Bild: zvg